

Deutsches Reich.

Schutz vor Schulkentzen.

Aus Nürnberg schreibt uns unser g.-Korrespondent vom 6. Dezember: Das mittelfränkische Schwurgericht beendigte heute nach dreitägiger Verhandlung einen interessanten Prozeß, der eine neue, drastische Illustration zu dem Kapitel Schutz vor Schulkentzen bildet.

* Berlin, 7. Dezember. Der Entwurf des Urheberrechts wird, wie ein Regierungskommissar am Mittwoch in der Petitionskommission des Reichstags erklärte, demnächst vom Reichsjustizamt dem Bundesrat zugehen.

Ueber Beschränkungen der Einfuhr wegen Pestgefahr ist dem Bundesrat der Entwurf einer Verordnung zugegangen.

Zum Regierungspräsidenten für Düsseldorf ist nach der Köln. Ztg. als Nachfolger des Ministers v. Rheinbaben der vortragende Rat aus dem Ministerium des Innern, v. Hollenfer, ernannt worden.

Der Kaiser und die Kanalvorlage. Der Kaiser hat nach dem Hann. Kur. dem nationalliberalen Verein in Dresden „für den Ausdruck der Hoffnung auf baldiges Zustandekommen des gegenverheißenden (Kanal-)Werkes bestens danken“ lassen.

Das Reichsversicherungsamt beabsichtigt nach der Köln. Volksztg. die Verwendung eigener Revisionsbeamten für die Klassen der Berufsgenossenschaften behufs Vorbeugung von Unterschlagungen.

Die Deutsche Tageszeitung und Stummische Post sind sehr betrübt über Hohentlohes Erklärung. Das Wünderblatt klagt über die Pöbellichkeit der Regierungsentwürfe, Posadowsky habe vor 14 Tagen noch die Aufhebung des Verbindungsvertrages von der Annahme des Zuchthausgesetzes abhängig gemacht.

Das Berliner Aeltestenkollegium erklärte seine Zustimmung zu dem von den verbündeten Regierungen dem Reichs-

lage vorgelegten Entwurfe eines Gesetzes betr. Änderungen im Münzwesen.

Eine wichtige Entscheidung, die für alle Parteien, die an der Umgestaltung der heutigen Zustände arbeiten, von Bedeutung ist, hat das preussische Oberverwaltungsgericht gefällt.

Dieses erkannte auch im Sinne des Klägers und machte u. a. geltend, es sei der Polizei nicht gestattet, über das Maß des Notwendigen bei ihren Anordnungen hinauszugehen; sie hat sich, wenn in einer Versammlung etwas Strafbares begangen oder die Ordnung und Sicherheit gefährdet werde, zuerst gegen den Thäter zu wenden.

Eine Änderung der deutschen Politik in der Transvaalfrage kündigen englische Blätter an. Der Berliner Times-Korrespondent will auf seine Erkundigung bezüglich der Korrektheit der Meldung, daß die deutsche Regierung über den Schutz der deutschen Interessen im Transvaal noch dieselben Ansichten hege wie im Februar 1895, von „kompetenter Seite“ folgende Erklärung erhalten haben:

Die Ansichten des Staatssekretärs Marschall von den deutschen Interessen, die er 1895 ausgesprochen, hätten sich nur die Bedeutung einer historischen Reminiscenz (geschichtlichen Erinnerung). Was die deutschen kommerziellen Interessen 1895 verlangten, brauche 1899 oder 1900 durchaus nicht als unentbehrlich angesehen zu werden.

In der in dieser Mitteilung erwähnten Depesche Marschalls an Hayfeldt vom 1. Februar 1895 hieß es, daß die deutschen Interessen die Fortdauer Transvaals als unabhängiger Staat gemäß dem Vertrage von 1884 und die Aufrechterhaltung des status quo (des bestehenden Zustandes) bezüglich der Eisenbahnen und der Delagoabucht erheischen.

Mit der Auflösung des Reichstags rechnet die Kreuzzeitung „mit aller Bestimmtheit“. Sie erklärt: „Wir sind nicht im Zweifel, daß es im Reichstag in nicht zu ferne Zeit zur Entscheidung von Fragen kommen wird, bei denen eine Niederlage der verbündeten Regierungen die Auflösung notwendig macht.“

Die Kreuzztg. bringt für diesen Fall die konservative Partei der Regierung erneut in empfehlende Erinnerung. Sie sagt, daß die Wähler, wenn sie heute ihre bisherigen Vertrauens-

männer bei Landtagswahlen von der Regierung bekämpft sehen, morgen nicht gerade große Neigung haben werden, dieselbe Regierung bei den Reichstagswahlen zu unterstützen.

Zum Schluß redet die Kreuzztg. der Wiederherstellung des alten Vertrauensverhältnisses zwischen Regierung und den Konservativen das Wort zur Beseitigung der folgenschweren Kanalkrise. Wenn die Regierung dieses Verhältnis nicht wiederherstelle, so ständen die Konservativen vor der beschämenden Alternative, daß alle ihre bisherigen Bemühungen um die volle Wahrung der verfassungsmäßigen königlichen Gewalt vergeblich gewesen wären, weil sie gerade von deren berufensten Vertretern durchkreuzt worden seien.

Auch der begeisterte Flottenfreund Rickert, das Haupt der Freisinnigen Vereinigung, wendet sich gegen die Schwindereien des Schweinburgischen Flottenvereinsflugblattes. Er erklärt, daß dessen Angaben über die Mehrkosten des Flottenplanes nicht richtig seien.

Also steht der treuerherzige Heinrich, der so gerne und so viel geben möchte, wenn ihm nur eine spezifizierte Quittung ausgestellt wird, die Regierung an. Die aber bleibt starr in der Schweigsamkeit, denn eine gute Sache verträgt die Unwissenheit auch ohne Quittung — was Heinrich und sein Geschlecht wissen sollte.

Schweinsburg will nur auf das Ehrenamt als Flottensekretär verzichten, nicht aber auf seine eintägliche Doppelstellung — sein Einkommen wird auf achtzigtausend Mark geschätzt — in den Berliner Politischen Nachrichten und den Berliner Neuesten Nachrichten. In weinerlicher Sentimentalität versichert er in den Berliner Politischen Nachrichten, es handle sich bei den Angriffen auf ihn nur um eine von langer Hand vorbereitete Intrigue gegen den Minister von Miquel.

Das ist wiederum eitel Wortklauberei. Ein Minister wie Herr von Miquel inspiriert Presseorgane natürlich nicht durch Zufassung von ihm verfaßter und unterzeichneter Zeitungsartikel, sondern in „loser“ und deshalb geschickterer Weise. Schweinsburg selbst muß zugeben, daß, wie der Vorwärts behauptet hatte, die großen Banken ihm seine Mitteilungen in den Berliner Politischen Nachrichten tener abkaufen.

Schweinsburg verwahrt sich in dem Artikel der Berliner Politischen Nachrichten gegen die Annahme, daß er vertrauliche Schriftstücke veröffentlichte könnte. Wie kommt denn der Schweinsburg überhaupt in den Besitz von vertraulichen Schriftstücken?

Der Schweinsburg fällt vielleicht, die Schweinsburgere bleiben.

Ein Zugeständnis. Die amtliche Berliner Korrespondenz teilt mit, daß die preussische Gewerbeaufsicht von der Revision größtenteils befreit werden soll.

Es hat lange genug gedauert, bis diese seit Jahren einmütig von allen Sozialpolitikern gestellte Forderung endlich wenigstens teilweise erfüllt wird, und die Gewerbeaufsicht aufhört, mit der Revision zum höchsten Schaden der sozialpolitischen Aufgaben der Gewerbeämter verflochten zu sein.

Die Berliner Korrespondenz schreibt:

Infolge des anbauenden Aufschwunges der Industrie und der fortschreitenden Erweiterung des Geschäftskreises der Gewerbeaufsichtsbeamten hat sich ihre weitergehende Entlastung als notwendig erwiesen. Diese soll dadurch herbeigeführt werden, daß den Dampfseilüberwachungsvereinen vom 1. April l. J. ab die Ausführung aller periodischen Untersuchungen und Abnahmeprüfungen der bisher staatlich revidierten gewerblichen Dampfseile im staatlichen Auftrage und gegen Heberzahlung der dafür ankommenden Gebühren übertragen wird.

haben. Hier, auf dem Bett da. Es ist alles gleichgültig — ehe er reinkommt — ob er mich sieht. Wir wollen nach Amerika gehen. Wir lassen uns in Helgoland trauen. Ich will — wir wollen ein Kind haben — unjeren Jungen, Su . . .“

Su mußte lächeln, ein kleines, trübes Lächeln: „In der kurzen Zeit . . .?“

Lohrmann stand draußen auf der Treppe. Lotte sprach mit ihm. „Sei gut zu ihr, Hans, sei gut . . .“

Sie hat ihn fast, diesen kleinen unbedeutenden Mann, der ihr plötzlich so wichtig und bedeutend erschien. Sie küßte ihn, heiß — mit fiebrigen Lippen: „Sei gut zu ihr.“

Su trat aus dem Zimmer. Sie war in Hut und Schleier. Er empfing sie mit einem Freudenruf.

Sie gingen. — — — Als Marga um ein Uhr kam, fand sie Lotte noch im Hochzeitsstaat, aber mit wilden Augen.

„Wir haben ein Verbrechen begangen. Wir haben eine Schlichtigkeit gethan. Wir haben sie gemordet.“

Marga führte alles ins Treffen, die gute Position der Lampe, seine Liebe zu Su, seine sittliche Vortrefflichkeit.

Lotte blieb bei ihrer Rede: „Wir haben sie gemordet. Und als Marga nun auf die Entlastung der Familie hinwies, brach sie bitter aus: „Was that sie denn? Was war es denn, alle ihre kleinen Liebesleien und unschuldigen Herumzuehieren? Wem hat sie denn etwas Böses gethan? Wer hat denn je wirklich etwas für sie erduldet, auch nur einen Augenblick lang, einen Pfennig für sie hergegeben? Warum war sie denn im Wege? Sie wollte doch nur leben, ihr kleines blasses Glück, das sie keinem anderen nahm! Dies Gerede, — eine Abergläuberei, die keinem etwas schadete, keinem wehthat. Wo hatte sie nicht Thränen und kleine

hilflose Schmeichelworte, wenn irgend einem was fehlte? Sie gab immer. Kein Geiz in Su, kein Reid, keine hinterlistige, perfide Selbstsucht. Sie war die Beste von uns allen, ein Kind, ein armes, dummes, argloses, wehrloses Kind, und wir haben sie gemordet, gemordet!“

Sie sah Marga stolz an. Ihre Lippen krampften sich in Hohn und Verachtung. „Und wenn sie untergegangen wäre! Was ihr untergehen nennt, sich einem Mann gegeben hätte, weil sie kein Geld hatte, daß er sie heiratete! Sie wäre glücklich gewesen. Sie hätte Freude gehabt, und andere hätten ihr wiedergegeben, was der eine ihr genommen. Es sind ja nicht die Frauen, die wirklich was thun, die zu nichts kommen in unserer Gesellschaft, — die anderen, die nichts thun, die ihre Waffen nicht kennen, die man tot und stumm macht mit den alten Ammenmärchen von Not und Schande, die für die Dummen sind, die nicht mitgrapschen sollen, in einer Gemeinschaft, wo alles grasht und nimmt.“

Sie hatte den Kamm aus ihrem Haar genommen und schüttelte es, daß es in wilder Woge hinter ihr aufflog! „Und wenn sie leichtsinnig war! Wer sagt Dir denn, daß das nicht das Natürlichste ist, das Ehrliche, Gefunde, und das andere die Lüge, die Tyrannei und Quälerei? Wer ist treu? Welche anständige Frau? Wer lebt immer nur den Einen, nicht offiziell, auf dem Standesamt, an seinem Arm im Ballsaal, in Gedanken, mit seinen Phantasien und Träumen, die ohne Zoll und Wollen gehen? Wer diktiert die Gefühle und Tugenden, der Geist oder der Körper? Was ist Pflichttreue als Kasteiung, sich Ausleben anderes als Natur, Sa sagen zu sich selbst, stolz sein, ehrlich sein! Die anständige Frau ist, die will und nicht wagt. Die andere wagt und ist unanständig. Und das Leben wird eines Tages das Verdikt über beide fällen, die hat gelebt

und die nicht. Die war heilig und die menschlich. Und Heilige giebt's nicht, aber Menschen giebt's! Menschen soll's geben! Und zum Leben sind wir geboren in die lebendige geschaffene Welt.“

Marga empfahl sich schließlich, sehr unangenehm berührt. Lotte war doch recht excentrisch oft.

Das war das Ende von Su und eine christliche Familienfeier.

XIV.

Alle waren sich einig, daß die Feier sehr würdig verlaufen war, einfach, nicht prophanhaft, und doch hochanständig, wie es die Geheimrätin als das Wahre bezeichnete. Man erzählte als Besonderes rührenden kleinen Zug, daß Esfriedrich Selpius gefragt hatte, als sie Su in all ihrer Welke und Myrtenbekrönung vorüberauschen sah: „Geht Tante Su nun in den Himmel, Wamachen?“ Diese kleine Geschichte wurde nun als stehendes Inventar dem Familienanekdotenschatz einverleibt, um bei jeder gleichen Gelegenheit wieder aufgetischt zu werden. Und so etwas ist immer nett.

Die Geheimrätin war froh, daß sie dieses Stück Arbeit im Dienst der Familie hinter sich hatte und sich nun mit neuer Kraft dem noch zu Leistenden widmen konnte: Wanda und Agel und Felty.

Die beiden ersten machten ihr weniger Sorge. Sie kannte ihr Wandelchen und dessen stillen, zähen, fleißig nachgrabenden Charakter. Die Hauptunterstützung bestand jetzt darin, daß man Agel möglichst oft in die Familie einlud und ihn mit ihr amalgamierte. Zu diesem Zweck bewilligte sie sogar zwanzig Mark mehr Wirtschaftsgeld für warme Abendbrote. Für warme Abendessen war Agel empfänglich.

(Fortsetzung folgt.)